

JOCHEN HASENBURGER

# Impulse

## für Glauben und Gemeinde



## 2021-07-18 BERUFEN – WOZU?

*Gottesdienstpredigt in der Christusgemeinde Nagold am 18.07.2021*

Nach 1 ½ Jahren Übergangszeit wählen wir heute eine neue Gemeindeleitung und viele von denen, die dafür vorgeschlagen wurden, haben sich die Frage gestellt, ob sie wohl dazu berufen sind, als Gemeindeleiter Verantwortung zu übernehmen. Deshalb möchte ich diese Wahl zum Anlass nehmen, das Thema »Berufung« wieder einmal aufzugreifen.

Als ich 1983 zum Glauben verstand man –etwas überspitzt formuliert- unter Berufung, dass Gott willkürlich jemanden auswählt und mit einer Aufgabe betraut, die er sich selbst nicht ausgesucht hätte. Basis dieses Verständnisses war der Gehorsam, den man Gott schuldig war, auch wenn es einem Unannehmlichkeiten bereitete. In den 90er Jahren veränderte sich das. Nun wurde Berufung unter dem Gesichtspunkt der Begabung betrachtet. Die neue Formel hieß: Gabe = Aufgabe. Es gab Gabentests, D.I.E.N.S.T. Programme und anderes, um detailliert die eigene Berufung entdecken. Die Kehrseite: eine Begabung konnte auch zur Fessel werden, weil man aus einem bestimmten Dienst nicht mehr raus kam (Bsp. Lobpreis). Und andere, bei denen keine besonderen Begabungen erkennbar waren, standen irgendwie am Rand und wussten nicht so recht wohin mit sich. Beiden »Systemen« gemeinsam war die Überzeugung, dass es für jeden Menschen bzw. Christen eine spezielle, individuelle Berufung gibt, die dieser entdecken und der er folgen muss, um nicht am Sinn und Ziel seines Lebens vorbeizuleben.

### **Die Bibel spricht viel von Berufung**

Tatsächlich spricht die Bibel recht häufig von Berufung – weniger im Alten Testament, wo wir zwar den einen oder anderen Berufsbericht finden, das aber eher die denn die Regel darstellt. Wenn hier von Berufung gesprochen wird, dann zumeist im Hinblick auf die kollektive Berufung Israels zum Volk Gottes. Im Neuen Testament sieht der Begriff Berufung häufiger, insbesondere Paulus verwendet ihn in seinen Briefen regelmäßig. Deshalb möchte ich heute Morgen in unsere biblische Betrachtung mit einer kleinen Wortkunde einsteigen: Das griechische Wort *klesis* (Berufung) ist vom Verb *kaleo* abgeleitet, das bedeutet rufen, herbeirufen mit dem Ziel, jemanden in größere Nähe zu sich zu bringen. *Klesis*, Berufung, kann dabei sowohl den Charakter einer Einladung (zu einem Fest) als auch einer Vorladung (z.B. vor Gericht) haben – beides aber hat primär nichts mit der Übertragung einer Aufgabe, einer zu erledigenden Arbeit oder einem Dienst zu tun, sondern dient der Herstellung von Nähe und Gemeinschaft verschiedener Personen. Das erklärt, warum Berufung im Neuen Testament nur in Ausnahmefällen mit einem Dienstauftrag verbunden ist wie etwa bei Paulus, der diesen Umstand genau deshalb betont, weil er so außergewöhnlich ist (Röm 1,1 u.a.). Am deutlichsten wird das bei der Berufung der Jünger. Ihre Berufung ist eine Berufung in die Nachfolge Jesu (Mt 8,22 u.v.m.). Dazu gehört, dass sie zu einem späteren Zeitpunkt als Apostel (d.h. Gesandte) auch Teilhaber an seinem Dienst der Evangeliumsverkündigung werden. Aber die Berufung selbst ist eine Berufung in die Gemeinschaft mit ihm und seinem Vater (1Joh 1,14; 1Kor 1,9).

Die einzelnen Aspekte dieser Berufung werden in den Paulus und den Petrusbriefen entfaltet. Wie in einem Prisma, durch das ein Lichtstrahl sich in verschiedene

Farben teilt (oder wie bei einem Kirchenfenster), so zeigen die Apostel die einzelnen Aspekte dieser Berufung in die Gemeinschaft mit Jesus auf. Christen sind berufen zum Frieden (1Kor 7,15; Kol 3,15); zur Freiheit (Gal 5,13); in Heiligung (d.h. Zuordnung zu Gott) (1Thes 4,7), zur Rettung (2Thes 2,13), zum ewigen Leben (1Tim 6,12), aus der Finsternis zum Licht (1Petr 2,9), zum Leiden (1Petr 2,21), zum Erben des Segens (1Petr 3,9), zur ewigen Herrlichkeit in Christus (1Petr 5,10). All das sind keine eigenständigen Berufungen, sondern Folgen, die sich »automatisch« aus der Verbundenheit mit Christus ergeben. Weil wir mit Christus verbunden sind, sind wir Teilhaber dieser himmlischen Berufung (Hebr 3,1).

### **Berufung für alle – oder Berufung für jeden**

Obwohl das Neue Testament ein so klares Bild zeichnet begegnet uns in vielen christlichen Kreisen noch immer die Vorstellung, dass Gott für jeden Menschen eine ganz spezielle, individuelle Berufung hat, die es zu entdecken gilt, will man nicht am Sinn und Zweck seines Lebens vorbeileben. Nicht dass diejenigen, die glauben, einen solchen Ruf vernommen zu haben, meinen, ich will ihnen das absprechen. Beileibe nicht. Aber ich möchte diejenigen entlasten, die sich ihres Platzes (oder ihrer »Berufung« eben nicht so sicher sind und »keinen Brief aus dem Himmel« bekommen haben. Wir können darüber nur spekulieren, aber ich vermute, dass dieses Verständnis, dass Gott jeden einzeln ruft, sich aus den Berufungsberichten des Alten Testaments speist – und wenn über Berufung gepredigt wird dienen diese Berichte ja auch häufig als Textgrundlagen. Und irgendwie ist das ja auch ein schöner Gedanke, weil er uns heraushebt und zu etwas Besonderem macht. Einen speziellen, individuellen Auftrag von Gott zu bekommen, das gibt uns Wert, das macht uns bedeutsam und lässt uns spüren, dass wir wichtig sind. Wer will nicht ein »history maker in this land« sein (wie es in einem alten Chorus heißt). Dabei ignorieren wir geflissentlich, dass diese Fälle, in denen Gott konkrete Aufträge an einzelne Personen vergab (Mose, Gideon, Jesaja, ...), eine seltene Ausnahme – und nicht die Regel – waren und bis heute sind. Sowohl im Alten als auch im Neuen Testament steht der Handvoll Männer (und wenigen Frauen), die einen speziellen Auftrag von Gott erhielten, eine Vielzahl von Menschen gegenüber (»das Volk«), die im Wesentlichen einfach ihr Leben mit und vor Gott gelebt haben. Und das gilt nicht nur im Alten Testament, also in der Zeit, in der der Heilige Geist nur auf Einzelne ausgegossen wurde. Das gilt auch im Neuen Testament und auch für diejenigen, die Dienste in der Gemeinde tun und verantwortungsvolle Posten bekleiden. Denken wir nur an die Ältesten und Diakone, die nicht einzeln von Gott berufen, sondern von den Aposteln oder ihren Mitarbeitern bestimmt (Apg 14,23; Tit 1,5) oder von der Gemeinde gewählt werden (1Tim 3,1ff),

### **Berufung und Selbstwert**

Nun kann man darüber spekulieren, warum uns das Thema »individuelle Berufung« so wichtig ist. Einer der Hauptgründe ist sicherlich, dass es uns Sicherheit gibt, wenn wir wissen, dass wir an dem Platz stehen, der aus Gottes Sicht der richtige ist, das hilft uns bei der Lebensgestaltung und bei wichtigen Entscheidungen und trägt uns auch durch Krisen und Schwierigkeiten, die auch am »richtigen« Platz auf uns warten. Auf der anderen Seite birgt die Vorstellung einer festgelegten, fixierten Berufung auch die Gefahr, den eigenen Selbstwert von eben dieser »Berufung« abzuleiten. Das gilt insbesondere für junge Menschen, die sich und

ihre Identität erst noch finden müssen und die noch damit beschäftigt sind, die Grundlagen für ihr Selbstbewusstsein zu schaffen. Mit selbst ging es als jungem Menschen nicht anders. Im Jahr 1986, drei Jahre nachdem ich Christ geworden war, nahm ich an einem Missionseinsatz in der südenglischen Stadt Bristol teil. Während einer kurzen Gebetszeit mit zwei anderen Teilnehmerinnen sprach eine von ihnen eine Prophezeiung aus. Sie »sah« mich an einem Predigerpult stehen und als Bibellehrer das Wort Gottes verkündigen – für mich eine äußerst willkommene Botschaft, weil ich mir das schon vorher gewünscht hatte (wovon sie aber nichts wusste). Interessant dabei war die zweite Botschaft: ich sagte mir auf den Kopf – und zurecht – zu, dass ich ein geringes Selbstwertgefühl hätte – und lag auch damit nicht falsch. Erst im Nachhinein begriff ich, was beide Botschaften miteinander zu tun hatten und warum ihr Gott diesen persönlichen und zutreffenden Eindruck von mir geschenkt hatte. Nicht um mich bloßzustellen, sondern um mich darauf hinzuweisen, dass die Berufung zum Bibellehrer niemals dazu dienen sollte, diesen Minderwertigkeitsgefühl auszugleichen.

Das betrifft aber nicht nur junge Menschen. Wir erleben das aber auch bei manch einem vermeintlich reifen »Würdenträger« in Kirche oder Gesellschaft, dass Menschen sich und ihren Wert über ihre Funktion oder das Amt definieren, das sie innehaben. Identität und Selbstwert sind zu allen Zeiten ein wichtiges Thema gewesen, vielleicht aber gerade in unseren Tagen mit einer unglaublich vielfältigen und präsenten Medienlandschaft. Die Sorge, in der Masse unterzugehen ist berechtigter denn je; die Notwendigkeit, sich abzuheben, aufzufallen und besonders zu sein, ist groß. Denn wer nicht auffällt, der wird auch schwerlich wahrgenommen. Berufung und Selbstwert – das ist keine gute Verbindung und deshalb sind wir gehalten, immer wieder zu betonen, was unserem Dasein seinen besonderen Wert verleiht, nämlich dass wir von Gott gewollt, von ihm geliebt und als in seinem Bild wertgeschätzt werden; dass wir wichtig und bedeutsam sind in seinen Augen – aber nicht um unseres Tuns oder unserer Erfolge, und schon gar nicht um eines Amtes oder unserer Funktion im Leib Christi willen. Ja, es gibt Menschen, die von Gott spezielle Aufträge erhalten, aber das sind Ausnahmen (meistens sind das diejenigen, die dann Biographien schreiben und darin den Eindruck erwecken, es müsse bei jedem so sein nach dem Motto »ich bin ja auch nichts Besonderes«. Das ist das Fatale an manchen Biografien).

### **Wir sind Teilhaber Gottes**

Wenn es aber nicht die individuelle Berufung ist, der ich nachjagen soll, wie kann ich dann erkennen, was Gott von mir will? Es gibt eine Reihe von Bibelstellen, die uns eine Antwort auf diese Frage geben. Ich möchte nur zwei davon anführen: »Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk zum Besitztum, damit ihr die Tugenden dessen verkündigt, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat« (1Petr 2,9). Wir sind dazu bestimmt, von Gott zu schwärmen! »Und der Friede des Christus regiere in euren Herzen, zu dem ihr auch berufen worden seid in einem Leib!« (Kol 3,15). »Ihr«, d.h. Grieche, Jude, Barbar, Skythe, Sklave, Freier u.s.w.. Das ist die zweite Seite unserer Bestimmung – als liebevolle Gemeinschaft zu leben. In diesen beiden (und vielen anderen) Stellen rückt das WIR der Gemeinde Jesu in den Vordergrund, gleichzeitig tritt das ICH der einzelnen zurück – nicht als unbedeutend, aber als nachrangig. Gleiches gilt von den bekannten Stellen in 1Kor 12,13ff, Röm 12,5ff; 1Petr 4,10ff. Auch im Epheserbrief kommt das deutlich zum

Ausdruck. Es geht darum, dass »wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes« (4,13). Und das geschieht durch verschiedene Dienste (4,11), aber auch durch »jedes der Unterstützung dienende Gelenk, entsprechend der Wirksamkeit nach dem Maß jedes einzelnen Teils« (4,16).

In Röm 12,2ff, dem praktischen Teil des Römerbriefs, macht Paulus deutlich, was für das praktische Leben als Gemeinde und Teilhaberin an Gottes Wirken elementar ist: Stellt euch selbst zur Verfügung und prüft, was der Wille Gottes ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene – im Bewusstsein, dass wir unterschiedlich und mit verschiedenen Gaben ausgestattet sind. Lasst uns diese Gaben zum Wohl der Gemeinde einsetzen. Man könnte es auch einfacher sagen: Ihr lieben Geschwister in Rom: Macht es nicht kompliziert! Sollte Gott – wider Erwarten – einen ganz speziellen Auftrag für dich haben, dann wird er es dich wissen lassen. So wie einen Mose, Aaron, David, Jeremia oder Paulus – die alle nicht nach ihrer speziellen, individuellen Berufung gesucht haben, sondern von Gott überrascht wurden (und ganz nebenbei: die nur selten Hurra gerufen haben). Ansonsten aber gilt: »Alles geschehe zur Erbauung« (1Kor 14,12). Wenn du also etwas zur Erbauung der Gemeinde, der Verkündigung des Evangeliums, den Erhalt guter Beziehungen untereinander oder einen geregelten Gottesdienstablauf beitragen kannst, dann tu es – auch ohne speziellen Ruf – und auch nicht erst dann, wenn du das, was du tun möchtest, perfekt beherrschst. Wie in jeder Gemeinde haben wir auch in unseren Reihen Menschen, die der Gemeinde gut tun könnten und würden, deren eigener Perfektionsanspruch sie aber davon abhält, sich einzubringen. Nachvollziehbar, aber wirklich schade.

### **Leidenschaft und Notwendigkeit**

Nocheinmal die Frage: Wie erkenne ich denn, was ich tun soll oder wo ich helfen kann? Von Nehemia (später Statthalter von Jerusalem) heißt es, dass er traurig darüber war, dass Jerusalem »die Begräbnisstätte meiner Väter, verödet daliegt und ihre Tore vom Feuer verzehrt sind« (Neh 2,3). Und als der König ihn nach dem Grund seiner Traurigkeit fragt, bittet er darum, für eine gewisse Zeit freigestellt zu werden, um den Wiederaufbau Jerusalems zu organisieren. Als der König zustimmt, interpretiert er das als Zeichen, dass sein Tun im Willen Gottes war (V. 8).

Esra, der Schriftgelehrte, kommt etwas später nach Jerusalem. Er hatte, so heißt es »sein Herz darauf gerichtet, das Gesetz des Herrn zu erforschen und zu tun und in Israel die Ordnung und das Recht des Herrn zu lehren« (Esr 7,10). Und auch er folgt dem Drängen seines Herzens. In keinem der beiden Fälle lesen wir von einer speziellen Berufung. Dass ihnen die Erlaubnis erteilt wird, zu tun, was ihnen am Herzen liegt, interpretieren sie als Ja Gottes.

### **Entscheidungs(ge)hilfen**

Das führt uns zum nächsten Punkt und bringt uns gleichzeitig noch einmal zurück zu Röm 12,2: »Prüft, was der Wille Gottes ist«. Wir sind es gewohnt – sowohl in der Gesellschaft als auch in der Gemeinde – unsere Entscheidungen selbst, d.h. allein und unabhängig von anderen zu treffen. Aber die Entscheidung, was der Wille Gottes ist, wird nicht von einem allein getroffen – auch nicht vom Pastor und noch nicht einmal von der Gemeindeführung – sondern im Mit und Füreinander der geschwisterlichen Gemeinschaft. Die Aufforderung des Apostels, zu prüfen, richtet sich an die gesamte Gemeinde. Beim Apostelkonzil in Jerusalem, bei

dem die Weichen für die Legitimität der Heidenmission gestellt wurden, war die ganze Gemeinde beteiligt: »Dann schien es den Aposteln und den Ältesten samt der ganzen Gemeinde gut ...« (Apg 15,22). Das wünsche ich mir auch für unsere Gemeinde, auch für die Wahl der Gemeindeleitung und nach der Wahl der Gemeindeleitung. Gemeindeleiter wird nicht, wer sich dazu berufen fühlt, sondern der, den die Gemeinde im gemeinsamen Prüfen, Nachdenken und Hören auf Gott wählt. Denn das sorgt nicht nur für den notwendigen Rückhalt der Gewählten, den sie in Krisenzeiten brauchen, sondern entlastet die Kandidaten auch von der alleinigen Verantwortung, die richtige Entscheidung treffen zu müssen, ob sie denn nun dazu berufen sind, die Gemeinde zu leiten, oder nicht. Nehemia und Esra hatten eine »Idee«, einen inneren Drang – und diesem Drang haben sie nachgegeben. Aber sie überließen es Gott, darüber zu entscheiden, ob sie diesen Weg gehen sollen – und Gott benutzte andere Menschen, um diesen Weg freizumachen und den Impuls damit zu bestätigen. Das gab ihnen die Kraft und die Zuversicht, den eingeschlagenen Weg auch dann weiter zu gehen, als ihnen Steine in den Weg gelegt wurden.

Was aber, wenn ich nun so gar keinen speziellen Drang verspüre, irgendetwas Bestimmtes zu tun? Muss ich dann mit aller Kraft suchen und graben, bis ich diese eine »Berufungssperle« in meinem Lebenssack finde? Denen, die das betrifft möchte ich die Lektüre von Neh 3 empfehlen. Das ist eines der Kapitel, bei denen man in der Bibellese praktisch nie vorbeikommt – und die man schnell überfliegt, wenn das doch einmal versehentlich geschehen sollte. In diesem Kapitel geht es nämlich um das »gewöhnliche« Volk, das Nehemia half, die Jerusalemer Stadtmauer wieder aufzubauen, um die Stadt vor Angriffen und einer erneuten Zerstörung zu schützen. Was machen die? Sie helfen einfach dort mit, wo es notwendig ist. In Neh 3,8; 17.31 lesen wir: »Daneben besserte Usiël, der Sohn Harhajas, aus, der Goldschmied. Und ihm zur Seite besserte Hananja, der Salbenmischer, aus. Und sie befestigten Jerusalem bis an die breite Mauer. ... Nach ihm besserten die Leviten aus (unter) Rehum, dem Sohn Banis. Ihm zur Seite besserte Haschabja aus, der Oberste des halben Bezirks von Keila, für seinen Bezirk.« (Neh 3,8.17). Das ist jetzt kein Plädoyer, dass jeder in der Gemeinde überall dabei sein oder alles machen muss. Aber manchmal muss man einfach dort mithelfen, wo man gebraucht wird. Als Teil der Gemeinschaft, neutestamentlich gesprochen: als Teil des Leibes. So manch einer hat über diesen Weg schon seinen Platz gefunden – an einer Stelle, die er vorher nicht im Entferntesten in Betracht gezogen hätte.

### **Gefahren der Leitungswahl**

Wenn wir heute eine neue Gemeindeleitung wählen geht das mit viel Freude, aber auch zwei Gefahren einher:

Die erste Gefahr besteht darin, dass die Leiter die ihnen übertragene Verantwortung missverstehen, indem sie sie als Herrschaft verstehen anstatt als Dienst. Dass aus der Führungsrolle vor allem Ansprüche abgeleitet werden und weniger Pflichten. Um nicht in diese Falle zu tappen haben wir in unserem Leitbild festgeschrieben, wie wir Leiterschaft verstehen: als Dienst am Nächsten (S. 16), ganz im Einklang mit den Worten Jesu: »wer unter euch groß werden will, der wird euer Diener sein« (Mk 10,43; Mt 20,26).

---

Es gibt aber eine zweite Gefahr, auf die ich an dieser Stelle hinweisen möchte. Es ist im Grunde die Rückseite dieser Medaille und betrifft die, die sich »leiten lassen«. Denn so groß die Versuchung für die Leitenden ist, ihre Position zu missbrauchen, so groß ist die Gefahr für die Anderen, eigene Verantwortung zu delegieren, abzugeben. Gemeinde, das bedeutet nicht: Oben ist die Gemeindeleitung und unten die Gemeindeglieder. Es wäre vollkommen falsch zu glauben, dass die Gemeindeleitung für die Entwicklung und das Wachstum der Gemeinde zuständig oder verantwortlich ist. Das sind wir alle! Wir als Gemeinschaft, als Leib Christi, als Tempel des Heiligen Geistes. Wir alle sind als Kinder Gottes und Glieder an seinem Leib, Teilhaber an Gottes Wesen, Teilhaber aber auch an seinem Wirken. Heinz hat uns letzte Woche in seiner Predigt mit hineingenommen in die Zeit der Gemeindegründung vor 30 Jahren. Ich war damals schon dabei und habe das miterlebt, und ja: es war eine Zeit des Aufbruchs. Heute, 30 Jahre später, erleben wir wieder so einen Aufbruch. In den vergangenen 2 Jahren ist viel passiert: wir haben uns noch einmal ganz neu Gedanken darüber gemacht, wer und was wir als Christusgemeinde Nagold sein, auf welcher Basis und welche Weise wir Gemeinde leben wollen. Ohne Pastor, mit einer provisorischen Leitung und trotz Corona ist es gelungen, die notwendig gewordenen Veränderungen vorzunehmen, die Grundlagen in einem Leitbild festzuschreiben und – ich greife voraus – eine Gemeindeleitung einzusetzen. So ist das, was wir heute gemeinsam erleben nicht weniger ein Aufbruch als vor 30 Jahren. Ich hatte in den letzten Tagen immer wieder so ein Bild vor Augen, das Bild einer großen schwarzen Dampflokomotive, wie wir sie aus den Westernfilmen kennen. Der Schornstein stößt den Rauch in dicken Wolken in den Himmel, die Maschinen dröhnen, die Heizer schaufeln mit rußgeschwärzten Gesichtern Kohle ins lodernde Feuer in den Öfen und der Schaffner auf dem Bahnsteig drängt die Passagiere zum Einsteigen, damit es endlich losgehen kann. Aufbruchstimmung. Manch einem ging das in den letzten Monaten zu lang, vielleicht auch zu langsam. Und ja, es hat Zeit gebraucht, die alte Lok wieder fit zu machen. Da mussten Schrauben nachgezogen, manche Teile ersetzt und Einstellungen neu vorgenommen werden. Richtung und Ziel mussten diskutiert und festgelegt und der »Kompass« neu ausgerichtet werden. Und es musste ein Team gebildet werden, das die Kohle besorgt, die Maschinen bedient, das Gepäck verstaut und danach schaut, dass niemand auf dem Bahnsteig zurückbleibt. Das alles haben wir mit Gottes Hilfe geschafft und so erfüllt es mich mit Freude, dass wir heute – endlich – losfahren können. Und so möchte ich heute, zum Schluss, dazu aufrufen, einzusteigen und mitzukommen; dabei zu sein, Teilhaber zu sein an seinem Leib, seiner Gemeinde, seinem Wirken. Und das gilt auch denen, die sich – wie ich in den letzten Monaten daran gewöhnt haben, Gemeinde von zu Hause und vom Bildschirm aus zu verfolgen, Gottesdienste anzuschauen anstatt daran teilzunehmen.

Gemeinde ist vor allem eins: Gemeinschaft, Versammlung, Begegnung. Ein Ort des Miteinanders, an dem man nicht nur Predigten konsumiert, schöne Lieder hört und Neues erfährt – das alles geht auch am Bildschirm und aus der Distanz. Gemeinde ist ein Ort persönlicher Begegnung: von Mensch zu Mensch, als Bruder und Schwester. Ein Ort an dem wir uns einbringen, jeder mit seiner Persönlichkeit, seinen Fähigkeiten und Eigenarten, hier vor Ort.

Einen letzten Vers aus dem Römerbrief möchte ich euch noch mitgeben. Er findet sich in Röm 1,11f. Paulus schreibt der Gemeinde in Rom einen Brief, um seine geplante Reise dorthin vorzubereiten und seine Lehre darzulegen. »Denn mich

verlangt sehr, euch zu sehen, damit ich euch etwas geistliche Gnadengabe abgebe, um euch zu stärken, ...« das haben wir nicht anders erwartet: Paulus, berufener Apostel, ausgesandt für das Evangelium möchte auch die Römer im Wort Gottes unterrichten. Aber der Vers geht noch weiter: »... das heißt aber, um bei euch mitgetröstet (oder: ermutigt) zu werden, ein jeder durch den Glauben, der in dem anderen ist, sowohl euren als meinen«. D.h. der große Apostel gibt nicht nur, sondern er empfängt auch. Er bedarf wie jeder von uns, ob Gemeindeleiter oder Bauhelfer, der Ermutigung, eines freundlichen Blickes, eines Lächelns, eines guten Wortes, einer helfenden hand. Und das ist es, was wir alle uns gegenseitig schenken und geben können. Und dazu bedarf es keiner speziellen Berufung.

---